Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Merbergasse 1. Geschäftsstelle v. 8½ Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends. Telephon-Anschluß Nr. 1599, Amt I.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 45. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags. Anzeigenannahme Nr. 1666.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit". Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 2. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Dienstag den 3. Januar 1893 | Bei Anzeigen größerer bei wiederholt Kreuzzeiger Wiederholung Rabatt. | 4. Jahrg.

Hundert Quittungen des Welfenfonds.

Der „Vorwärts" schreibt: In seinem seiner Zeit vielgelesenen Roman „Die drei Musketiere" schildert Alexander Dumas eine Szene, in der es gilt, ein Stück beschriebenes Papier so zu vernichten, daß jede Möglichkeit, daß dasselbe späterhin noch in die Hände des Kardinals Richelieu gelange, ausgeschlossen ist. Der Vorschlag, den Zettel zu verbrennen, wurde abgelehnt, „da man nicht wissen könne, ob der Kardinal nicht ein Mittel besitze, Asche wieder in den Zustand vor der Verbrennung zu verwandeln. Schließlich verfiel man darauf, dem Diener des einen der drei Musketiere den Zettel zum Verschlingen zu geben, und tröstete sich, als dies geschehen, damit, daß, wenn Richelieu nicht auf den Einfall komme, Mousqueton, so hieß der Diener, den Bauch aufschneiden zu lassen, der Zettel wirklich und für alle Zeiten aus der Welt geschafft sei."

Daß diese Vorsicht in Bezug auf beschriebenes Papier nicht nur zur Zeit des großen französischen Staatsmannes angebracht war, sondern daß auch heute noch „Verbrennen" kein absolut sicheres Mittel ist, unangenehme Papiere aus der Welt zu schaffen, dafür möchten wir nachstehend eine kleine Probe liefern.

Bekanntlich ist seiner Zeit von autoritativer Seite versichert worden, daß die Quittungen des Welfenfonds durch Feuer vernichtet worden sind, und mancher Stipendiat dieses Fonds mag erleichtert aufgeathmet haben, als er diese Kunde vernahm. Indeß, wenn Phönix aus der Asche erstehen konnte, warum sollen verbrannte Quittungen nicht das Gleiche thun können? Besonders wenn es sich um Quittungen von solcher Wichtigkeit handelt, wie bei den Belegen über den Verbleib der Gelder aus dem Welfenfonds. Erhält man doch durch dieselben erst die richtige Erklärung für manches politische Ereigniß vergangener Tage und wird doch manche Schwenkung, sei sie von einzelnen Staatsmännern oder von Organen der Tagespresse vollzogen, erst in ihren letzten Ursachen erklärlich, wenn man die Summen kennt und die Daten und Jahreszahlen beachtet, in welchen dieselben bezahlt wurden.

So mögen denn nachfolgende Angaben einige Schlaglichter werfen auf Vorgänge, welche bisher so vorsorglich das Licht des Tages zu meiden gesucht haben. Es sind hundert Quittungen, aus denen wir die nachstehenden Angaben schöpfen. Dieselben sind ausgestellt von Angehörigen aller Gesellschaftskreise mit Ausnahme natürlich des Proletariats, und von Angehörigen der verschiedensten Staaten.

Die Nummern 1—10 stammen von Großwürdenträgern verschiedener Staaten her und zwar:

Nr. 1 von einem solchen, der allen Grund zu großer Dankbarkeit gegen den blinden König gehabt hätte.

Nr. 2 von einem Minister, dessen Kriegsruhm in Aller Mund.

Nr. 3 von einem süddeutschen, früher leitenden Staatsmann und bekannten Intriganten, bekannt und berüchtigt durch seinen häufig sich wiederholenden Gesinnungswechsel. Er verschwand im rechten Augenblick, um Bismark nicht unbequem zu werden.

Nr. 4 von dem Minister eines süddeutschen Königreichs. Eifriger Förderer der Kaiserproklamation und ausgesprochener Freund eines guten Trunks.

Nr. 5 von einem Kriegsminister, dessen militärische Tüchtigkeit ebenso unbestritten war, als dessen parlamentarisches Geschick allgemein bezweifelt wurde.

Nr. 6 von einem Kultusminister, der sich in der Geschichte der Verhetzung der Parteien für ewige Zeiten einen Platz gesichert.

Nr. 7 von einem besonders gottesfürchtigen Minister, auf dessen Zukunft die Mucker große Hoffnungen setzten.

Nr. 8 von einem süddeutschen Minister, dem die Liebe zum Vaterlande und zum Amte eine rührende Zähigkeit im Beharren auf dem Posten verlieh, trotz aller Gelegenheiten, abzugehen.

Nr. 9 von einem Staatsmann, der sich im preußischen und im Reichsdienst versuchte.

Nr. 10. Eine bittere Erinnerung an einen gewesenen Minister.

Die Nummern 11 bis 18 sind von Generälen ausgestellt, die das Geld als Gratifikationen erhalten zu haben scheinen. Ein politischer Zweck ist wohl ausgeschlossen. Wir zählen darunter zwei General- und einen Flügeladjutanten, sowie fünf kommandirende Generäle, die in der Zeit von 1868—1887 Quittungen unterzeichnet haben, die sich deutlich als Belege zum Welfenfonds darstellen.

Ob auch die folgenden 15 Belege, welche von in Süddeutschland verwendeten Offizieren unterfertigt sind, ebenso relativ harmlos sind, bleibe dahingestellt.

Die Nummern 19—21 stammen von Gouverneuren, von denen einer das Malheur hatte, mit dem Gerichtsvollzieher Bekanntschaft zu machen.

Die Nummern 22—33 von Kommandeuren aller General-Chargen, die im Süden stationirt waren. Da nicht anzunehmen ist, daß diese Gelder dazu verwendet wurden, um die zahlreichen geborenen Hannoveraner, die in nichtpreußischen Heeresverbänden dienten, zu überwachen, so frägt man sich: wozu sonst diente dieses Geld?

Die Nummern 34—36 sind von Richtern, und zwar von vorsitzenden Richtern unterfertigt. Inwiefern diese Richter an den „Maßregeln zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg und seiner Agenten" betheiligt waren, bleibe dahingestellt.

Die Nummern 37—47 sind von Zeitungsredaktionen verschiedener Länder und Parteien ausgestellt.

Davon:

Nr. 37. Preußisch-nationalliberal.

Nr. 38. Bekanntes süddeutsches Reptil, dessen politische Charakterlosigkeit und grundsätzliche Verlogenheit trefflich zu den muckerischen Posen stimmen.

Nr. 39 und 40. Französische Redaktionen. Diese Quittungen sind unmittelbar vor der Kriegserklärung ausgestellt.

Nr. 41. Preußisch-nationalliberal.

Nr. 42. Preußisch-konservativ.

Nr. 43. Angeblich sozialdemokratischer Literat.

Nr. 44. Hochangesehene süddeutsche liberale Zeitung.

Nr. 45. Preußisch-nationalliberal.

Nr. 46. Redaktion ohne nähere Bezeichnung. Datum unleserlich.

Belege Nr. 47—71 sind von

Parlamentariern

ausgestellt.

Wir geben hier der besseren Uebersichtlichkeit wegen und um ein Urtheil zu ermöglichen, zu welchen Zwecken und aus welchem Anlaß die Gelder gegeben wurden, die Daten und Summen mit an.

Nr. 47. Parlamentarier ersten Ranges, immer noch in einflußreicher Stellung, von höchstem Ansehen am 21. Mai 1868 20,000 Thaler.

Nr. 48. Hannoverscher konservativer Abgeordneter des norddeutschen Reichstages am 1. Juli 1868 1000 Thaler.

Nr. 49. Hannoverscher nationalliberaler Abgeordneter des norddeutschen Reichstages am 1. Juli 1868 20,000 Thaler.

Nr. 50. Hessen-Casseler nationalliberaler Abgeordneter des norddeutschen Reichstages am 1. Juli 1868 8000 Thaler.

Nr. 51. Württembergischer Landtagsabgeordneter am 31. Dezember 1870 2000 Thaler.

Nr. 52. Württembergischer Landtags-Abgeordneter am 5. Februar 1871 (Summe unleserlich).

Nr. 53. Preußischer konservativer Reichstags-Abgeordneter am 1. Mai 1872 4000 Thaler.

Nr. 54. Pfalz-Bayerischer nationalliberaler Reichstags-Abgeordneter am 21. August 1872 4000 Thaler.

Nr. 55. Württembergischer Reichstags-Abgeordneter am 1. September 1872 2000 Thaler.

Nr. 56. Württembergischer Landtags-Abgeordneter am 11. März 1873 10,000 M.

Nr. 57. Sächsischer Reichstags-Abgeordneter am 1. Oktober 1874 7000 Thaler.

Nr. 58. Württembergischer Reichs-Heißsporn, Landtags-Abgeordneter am 11. Mai 1876 15,000 M.

Nr. 59. Preußischer konservativer Reichstags-Abgeordneter am 1. April 1881 10,000 M.

Nr. 60—62. Drei bayerische Landtags-Abgeordnete am 21. Juni 1886.

Nr. 63—71 sind von neun Mitgliedern des preußischen Landtags unterfertigt. Fünf derselben gehören der nationalliberalen, vier der konservativen Partei an.

Die Beträge, über welche quittirt wird, bewegen sich zwischen 2000 und 8000 Thalern, bezw. 3000 und 15,000 Mark. Diese Belege tragen sämmtlich Daten vom Frühjahr 1875, also aus der Zeit der Hochfluth des Kulturkampfes.

Die Nr. 72—81 quittirten Summen, nicht artigen Umfangs, sind von hohen und niederen Hofbeamten unterfertigt. Was die Gräfin H. und eine andere hohe Dame, deren Name, den ihr Herr Gemahl ihr zubrachte, seit vielen Jahrzehnten mit preußischem Hofdienst verwachsen, mit der „Abwehr der welfischen Umtriebe" zu thun haben, ist wohl nicht bloß uns ein Räthsel.

Von hervorragendstem Interesse sind drei Quittungen, die am nämlichen Tage unterzeichnet wurden, wie die von der großen süddeutschen Zeitung und den drei bayrischen Landtags-Abgeordneten: den 21. Juni 1886. Sie sind gefertigt von einem hohen Diener König Ludwig II. von Bayern über 35,000 Mark, und von eben einem solchen über 30,000 Mark, während ein subalterner Beamter der intimsten Umgebung des Königs über 10,000 Mark quittirte.

Die Nummern 82—89 sind von Aerzten ausgestellt.

Nr. 82 berühmter Chirurg.

Nr. 83 hervorragender Hofarzt.

Nr. 84—86 von preußischen Militärärzten.

Nr. 87—89 von preußischen Zivilärzten.

Nr. 80—92 sind von hervorragenden Geistlichen einer dissidirenden katholischen Sekte in Tagen unterfertigt worden, da be-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Werkstatt der Kunst.

Roman von Emile Zola.

(Fortsetzung.)

Als Sandoz an jenem Tage statt des Freundes nur Christinen mit ihren roth geweinten Augen traf, mochte er nicht sofort wieder aufbrechen.

„Wenn Sie meinen, daß er bald zurückkehren wird, so will ich ihn erwarten."

„O, er muß sehr bald heimkommen."

Niemals hatte ihn ihr Anblick so erschüttert. Sie war förmlich zerknickt; ihre Bewegungen waren lässig, ihre Rede müde, sie schien gegen Alles gleichgiltig und abgestorben, was nicht die unbefriedigt in ihr gährende Leidenschaft betraf. Seit einer Woche rückte sie keinen Stuhl mehr von seinem Platze, wischte den Staub von keinem Möbel, ließ Alles, wie es war, hatte kaum den Muth, sich selbst von der Stelle zu bewegen. Es gab nichts Traurigeres, wie diese dürftig betünchten Wände, diese Unordnung, diese im Schmutz versinkende Armuth, in der krassen Beleuchtung der Februarsonne.

Trägen Schrittes schleppte sich Christine zu einer eisernen Bettstelle, welche Sandoz bisher nicht wahrgenommen.

„Ist Jakob krank?" fragte er.

Das Kind hatte die Decke zurückgeworfen, sie hüllte es wieder ein:

„Ja, seit drei Tagen liegt er. Wir haben sein Bett hierher gestellt, damit er tags über bei uns sei. Ach, er ist niemals sehr kräftig gewesen; aber jetzt nimmt er immer mehr ab; es ist zum verzweifeln."

Sie hatte dies Alles starren Blickes mit tonloser Sprache vorgebracht. Als Sandoz sich dem kranken Kinde genähert, erschrak er. Der bleiche Kopf schien noch größer und schwerer geworden; wie leblos lag er da, nur der heftig zwischen den bleichen Lippen hervorkeuchende Athem verrieth, daß noch Leben darin wohne.

„Jakob, ich bin's, Dein Pathe! Sagst Du mir nicht guten Tag?"

Das Kind machte einen vergeblichen Versuch, das schwere Haupt zu heben; die Augenlider öffneten sich, zeigten den weißen Augapfel und fielen wieder zu.

„Haben Sie denn einen Arzt konsultirt?"

Die Mutter zuckte die Achseln:

„Was wissen die Aerzte? Einer ist gekommen und hat gesagt, daß dabei nichts zu machen sei. Hoffentlich irrt er sich. Der Kleine ist zwölf Jahre alt; ich glaube, es ist das Wachsthum."

Sandoz schwieg. Sie schien den Ernst der Krankheit nicht zu ahnen. Er mochte sie nicht erschrecken; stumm wandte er sich ab und schritt auf das große Bild zu.

„Aha, diesmal geht es ja vorwärts!" rief er, vor demselben stehen bleibend.

„Es ist fertig!"

„Wieso fertig?"

Christine entgegnete, das Gemälde solle in wenigen Tagen zum „Salon" abgehen. Er schwieg betreten, setzte sich schließlich auf den Divan der Leinwand gegenüber, wie Jemand, der sich mit Muße sein Urtheil bilden will. Die hinteren Partien, die Quais, die Seine, aus welcher die Cité triumphreich emporstieg, waren in Gestalt einer unausgeführten, doch prächtig hingeworfenen Skizze geblieben, als wenn der Maler befürchtet habe, durch weitere Ausarbeitung das von ihm erträumte Bild von Paris zu verderben. Zur linken Hand befand eine trefflich studirte und tüchtig gemalte Gruppe von Gips ausschiffenden Lastträgern. Doch aus der Mitte des Bildes brach die Barke mit den grellleuchtenden Fleischtönen der badenden Frauen hervor, welche mit der ganzen Färbung und Haltung des Gemäldes in einem disharmonischen Widerspruch standen. Besonders die große nackte Figur, die an der Spitze des Bootes stand, war aus den fiebernd schaffenden Händen des Künstlers so seltsam überirdisch, so mächtig und lichtstrahlend hervorgegangen, daß sie den unerquicklichsten und denkbar schroffsten Kontrast zu den umgebenden Darstellungen des wirklichen Lebens bildete.

Sandoz ward im Anschauen dieser vom Genie durchgeisteten, unseligen Fehlgeburt von verzweifelter Traurigkeit ergriffen. Doch er fühlte Christinens Blick auf sich geheftet und hatte die Kraft, zu murmeln:

„Erstaunlich! Die Frau ist erstaunlich!"

In diesem Augenblick trat Claudius ein. Sein Gesicht trug den zuversichtlichen, muthigen Ausdruck der glücklichen Tage; mit lauter Freude begrüßte er den alten Kameraden, dann küßte er den Kranken, welcher wiederum die Bettdecke abgeworfen hatte, und fragte seine Frau:

„Wie geht's ihm?"

„Immer gleich."

„Gut, gut. Er wächst zu schnell, die Ruhe wird ihn wieder herstellen. Ich hab's Dir vorher gesagt, Du brauchst Dich nicht zu ängstigen."

Er setzte sich neben Sandoz auf das Sopha. Beide ließen in halbliegender Stellung die Augen über das Bild schweifen; während Christine, auf einem Stuhle neben dem Bette, vor sich ins Leere blickte, ohne daß irgend ein Gedanke an ihrer in Leid versunkenen Seele vorüber zu ziehen schien.

Der Tag sank; das durch die Dachscheiben fallende Licht entfärbte sich in einem langsam dunkelnden Dämmergrau.

„Also, es ist entschieden? Deine Frau hat mir erzählt, Du schickst das Bild ab?"

„Ja."

„Du hast Recht, es muß endlich mal ein Ende damit werden . . . O, es sind Details darin Diese Flucht der Quais auf der linken Seite und der Mann, welcher den Sack aufhebt, dort unten . . . Nur . . ."

Er zögerte; endlich setzte er hinzu:

„Nur ist es sonderbar, daß Du Dich kapriziert hast, diese nackten Frauen zu lassen . . . Das ist nicht motivirt, ich versichere Dich; und Du hattest mir doch versprochen, sie zu bekleiden, erinnerst Du Dich? . . . Dir liegt also viel an diesen nackten Figuren?"

„Ja," entgegnete der Maler kurz, es nicht der Mühe werth haltend, seine fixe Idee zu vertheidigen. Er hatte beide Arme unter seinem Nacken gekreuzt und sprach von etwas Anderem, ohne dabei sein Bild aus dem Auge zu verlieren, welches der dämmernde Abend mit einem Schleier beschattete.

„Weißt Du, woher ich komme? Ich war bei Courajod, dem großen Landschafter, dessen „Moor von Gagny" im Luxembourg hängt. Du erinnerst Dich, ich glaubte, er sei gestorben, und Fogerolles erzählte uns, daß er unweit von hier, auf der anderen Seite des Berges, in der Rue de l'Abreuvoir wohne. Es hat mir keine Ruhe gelassen. Auf einem meiner Spaziergänge entdeckte ich sein Häuschen und seit jenem Tage konnte ich nicht mehr daran vorübergehen, ohne das Verlangen zu verspüren, einzutreten. Denke doch, Alter, ein Meister, der unsere heutige Landschaftsmalerei geschaffen, und der dort unbekannt, verschollen und vergraben wie ein Maulwurf lebt! Und Du machst Dir keine Vorstellung von der Straße und von dem Haus: eine reine Dorfstraße, wo die Hühner im Sande scharren, wo rosige Böschungen den Weg begrenzen; und eine Hütte, wie ein Kinderspielzeug, mit kleinen Fensterchen, einer kleinen Thür, einem kleinen Garten. O, dieser Garten! ein handgroßes Fleckchen jäh abschießenden Erdreichs, mit vier Birnbäumen darauf und dazwischen ein Verschlag für allerhand Geflügel, aus

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18930103/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG